

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Alois Metz, römisch-katholisch

19. Juni 2011

Sich mit dem Heiligen Kuss begrüßen

1. Korintherbrief 16,20

Grüsst einander mit dem heiligen Kuss. Liebe Zuhörerinnen und liebe Zuhörer, dieser Satz stammt nicht von mir, sondern wird am heutigen Sonntag in der Liturgie gelesen. Paulus schreibt so an die Gemeinde von Korinth. Auch in meiner heutigen Predigt wird der Kuss eine zentrale Bedeutung bekommen. Doch etwas später und vielleicht anders als sie denken. Aber nun der Reihe nach.

Es sind einige Wochen vergangen, da sass ich bei meinem Arbeitskollegen im Büro und wir sprachen über das Tanztheater „West Side Story“. Beide hatten wir es vor kurzem gesehen und waren von den bekannten Melodien Bernsteins verzaubert. Auch inhaltlich waren wir uns einig und da fiel passend zu unserer Diskussion der etwas ironische Satz: „Gegen Dummheit kämpfen selbst die Götter.“

Kurz und etwas knapp erzählt: Maria und Toni, zwei zentrale Figuren aus der West Side Story, ereilt das gleiche Schicksal als 350 Jahre vorher die beiden Liebenden in Romeo und Julia von Shakespeare. Sie verlieben sich. Leider leben sie in einem völlig zerstrittenen Umfeld. Zwei Jugendbanden - die Jets und die Sharks führen seit Jahren einen Bandenkrieg. Natürlich wollen beide die pole position in ihrem Quartier. Bedauerlicherweise gehört Maria zu den Sharks und Toni zu den Jets. Ihre Zweisamkeit, ihre Liebe bekommt deswegen keinen Boden unter den Füßen und das treibt sie ins Verderben. Und heute gut 50 Jahre später nach der Uraufführung von West Side Story und 414 Jahre nach Romeo und Julia? Wenn Heidi sich in Mohammed verliebt, haben sie es gewiss nicht leicht in der jetzigen Welt. Zwei Liebende, die keinen Ort für ihre Liebe finden. So weit haben wir Menschen es in un-

serer Menschheitsgeschichte also gebracht. Wissen tun wir sehr viel. Es war ja auch noch nie so leicht wie heute an Wissen heranzukommen. Oder denken Sie, ich hätte all diese Jahreszahlen in meinem Gedächtnis gespeichert? Nein, da tippt man ein paar Buchstaben in den Computer und voilà das Internet spuckt vieles blitzschnell aus. Wissen ist in unserer technisierten Welt leicht zu haben, doch – pardon – die Dummheit ist für Heidi und Mohammed, für Maria und Toni und für Julia und Romeo irgendwie die gleiche geblieben. Wie gesagt: Gegen Dummheit kämpfen selbst die Götter.

Wenn Weisheit eine Gabe Gottes ist, wie wir es in vielen Bibelstellen hören können, und Gott in der westlichen Welt anscheinend immer weniger Bedeutung bekommt, dann nimmt vielleicht sogar die Weisheit ab und die Dummheit zu? In einem der bekanntesten Songs von West Side Story wollen sie alle nach Amerika. „I want to be in America“ Im Land unter dem Banner der Sterne gibt es viel Geld, viel Automobil, viel Spiel, viele Möglichkeiten, viel Whiskey. So heisst es im Liedtext. Dafür muss ich heute nicht mal mehr nach Amerika, das alles ist auch in Europa zu haben. Wir haben so viele Möglichkeiten uns zu verwirklichen. Wie leicht können wir uns heute in dieser Angebotsflut und diesem Konsumrausch verfangen? Doch was ist mit Heidi und Mohammed? Anscheinend ist gegen diese Art von Dummheit auch bei den Göttern kein Kraut gewachsen, oder diese Gottheiten haben einfach ewiglich viel Geduld und können es abwarten.

Und doch bricht für mich Weisheit als Gabe Gottes in diesem Tanz Theater auf. Toni sehnt sich nach etwas. Er will raus aus der Bande der Jets. Das Verhalten der Jungs ist für ihn kindisch geworden. Er hat genug von den dauernden Schlägereien. Seit Wochen wacht er nachts auf und will nach etwas greifen, was er noch nicht kennt. Aber er ist sich sicher, dass er es bald ergreifen kann. Endlich raus aus diesem kindischen Teufelskreis. Er streckt seine Hand nach etwas anderem aus. Er begnügt sich nicht mit der vorherrschenden Situation. Er bleibt wachsam, weil es kommt etwas auf ihn zu, was er aber noch nicht kennt. Überlässt das Denken nicht mehr den Anderen und sicher nicht den Jets. Auch die Sterne im Banner der unbegrenzten Möglichkeiten verführen ihn nicht. In ihm ist etwas stärker. Er hält Ausschau nach dem ganz Anderen, seine Tür bleibt offen für das Kuriose, das scheinbar Unwirkliche möchte geschehen. Sehnsuchtsvolle Hoffnung ist ihm Lebenselixier. Für diese Lebenseinstellung von Toni haben die christlichen Kirchen – meiner Meinung nach einen Namen – GOTT. Der ganz Andere, die ganz Andere, das scheinbar Unwirkliche möge unser Leben durchtränken.

Unbeirrt geht Toni seinen Weg und er findet. Hören wir es uns doch gemeinsam an. Tonis berühmte Liebeserklärung an Maria.

Nun sie könnten sagen. Jetzt hat er sich halt verliebt. Na und! Passiert ja tagtäglich und für Amerikas Kulturbranche ist das ja eh typisch. Dieser schmachtende Liebeskitsch. Ich meinte aber es ist mehr. Aus einem Kuss wird ein heiliger Kuss. Zur Besänftigung nun aller sich empörender Paartherapeuten möchte ich mit meiner Aussage Liebesbeziehungen keineswegs überfrachten. Leicht könnte es in den falschen Hals geraten, dass Maria für Toni nun die Lösung all seiner Probleme wird. Das ist keineswegs gemeint. Aus einem Kuss wird sein heiliger Kuss. Maria muss überhaupt keine Erwartungen erfüllen, sondern alleine wegen Tonis Lebenshaltung öffnet sich der Himmel für ihn und die drei Silben „Maria“ werden zum Gebet. In seiner Achtsamkeit für das Unwirkliche erkennt er. Mit Augen für das Göttliche wird er sehend und alles scheinbar Wichtige wie Geld, Macht, dicke Autos und Ansehen in der Jugendbande werden zur nebensächlichsten Sache der Welt.

Aufgegangen – von einem heiligen Kuss berührt – ist mir dies, als ich in der letzten Spielsaison die West Side Story am Luzerner Theater geniessen konnte. Im Traum kommt es dort zur Hochzeit zwischen Maria und Toni. Eine wunderbare Szene, die mir unter die Haut ging. In ihrer feurigen Spontanität waren natürlich im wichtigsten Moment keine Trauringe vorhanden. Was macht die Luzerner Inszenierung? Nun der Trauzeuge nimmt zwei banale Verschlussdeckel von Getränkedosen und präpariert diese kurz. Zwei banale Blechringe werden in der Zelebration zu wertvollen Trauringen. Einfaches Brot wird in unserer Liturgie zum Brot des Lebens. Ein Kuss wird zum heiligen Kuss.

Möglich wird dies, weil Toni – um es in der biblischen Sprache der Sprichwörter zu benennen – von Gottesfurcht beseelt ist. Die Weisheit verlangt Gottesfurcht, so im 8. Kapitel vom Buch der Sprichwörter. Bei Gottesfurcht da zucken erst einmal viele zusammen aus Angst vor dem grossen allmächtigen Gott. Leider hat die katholische Kirche in ihrer Vergangenheit mit ihrem Verhalten einiges zu dieser ängstlichen Reaktion beigetragen. Doch bei Gottesfurcht sehe ich in erster Linie die Ehrfurcht vor Gott und dem Leben. Also nicht Angst, sondern Respekt und Achtung vor dem Leben zählt. Toni ist deswegen vielleicht etwas anders als seine Kollegen in der Jugendbande. Er lässt sich nicht vom Hype der anderen mitreissen. Selber denken und selber seinen Weg gehen, offen – auf Hoffnung ausgerichtet –

die eigene Zukunft gestalten. Und wenn das Glück vorbeischaud und sich der Himmel öffnet, das Leben intensiv mit Haut und Haaren zelebrieren.

Damit sie mich jetzt nicht als Traumfänger abstempeln, ein reales Beispiel von ganz unten. Was Toni kann, passierte dies nicht vor kurzem auch in Spanien? Mehrere tausend Menschen, vor allem junge Menschen, versammelten sich auf den Plätzen in Madrid, Barcelona oder sonst wo im Land. Mit friedlichen Mitteln: sie campierten an diesen zentralen Plätzen und wollten so auf die himmelschreiende soziale Ungerechtigkeiten hinweisen, sie hatten genug von diesem Teufelskreis der Korruption und leeren Versprechungen und standen auf, gingen auf die Strasse und forderten Veränderungen. Miteinander demonstrieren und mit Hoffnung und ehrfürchtiger Haltung ihren Protest zelebrieren? Darin liegt vielleicht das Geheimnis der Weisheit als Gottesgabe, damit aus Blechringen Trauringe werden, ein Kuss heilig wird, eine Massendemonstration nicht eskaliert, sondern Veränderungen zu mehr Menschlichkeit ermöglicht.

Ich denke, diese Lebensweisheit sollten wir wieder mehr einüben. Das Leben zelebrieren! Bei diesem Gedanken muss ich augenblicklich etwas schmunzeln, weil mir ein kontrastreicher Vergleich in den Sinn kommt. Wenn wir uns in Europa begrüßen, nun dann dauert es wenige Sekunden. Ein kurzes Händeschütteln oder ein Küsschen links und rechts und das war's. Wenn wir uns länger nicht sehen, dann werden vielleicht noch ein paar Sätze im speditiven Dialog ausgetauscht. Das genügt doch. Oder zynisch formuliert. Alles andere wäre doch schon Verschwendung. Anders bei Freunden in Tansania, wo ich gerne zu Besuch bin! Wie oft hatte ich da anfangs meine Mühe. Meine Geduldsfähigkeit wurde intensiv auf die Probe gestellt, wenn dauernd Begrüßungsrituale abgehalten wurden. Gerne dauerten die auch mal eine halbe Stunde oder mehr. Irgendwann habe ich einfach mitgemacht. Und siehe da, es wirkt. Diese afrikanischen Begrüßungszeremonien stecken einfach an: Lebenslust und Freude liegen oft einfach in der Luft. Nicht nur in Afrika, sondern auch bei uns. All das gibt es überall gratis ohne in ein Land der tausend Möglichkeiten fliegen zu müssen.

Das Lebensglück in alltäglichen Situationen, es möchte zelebriert werden. Deswegen brauche ich für mich regelmässig Sonntagsgottesdienste. In dieser einen Stunde pro Woche liegt für mich in erster Linie nicht der Sinn darin, dass ich gut unterhalten werde oder unbedingt einen brillanten Gedankengang erlebe. Nein, einfach mal eine Stunde raus aus dem Alltäglichen und das Zelebrieren des Lebens üben. Nicht immer einfach, weil ein kuscheliges Bett am Sonntagmorgen auch seine Vorzüge hat. Dieses Einüben

ist halt genau so wenig umsonst, wie das Erlernen von Klavierspielen. Doch wie mit etwas Mühe und Geduld ein Klavier zu klingen beginnt, so beginnt auch in der Liturgie das Geheimnisvolle mehr und mehr durchzudringen. Es braucht halt etwas Geduld.

Und ob es Frauen oder Männer sind, die durch die Liturgie führen, ist völlig egal. Die katholische Kirche begeht damit meines Erachtens einen riesigen Kapitalfehler, wenn sie Frauen nicht zulassen und die Gestaltungsfreiräume wieder enger werden. Diese ermüdenden Diskussionen führen doch ständig vom Wesentlichen weg. Aber so mancher Kirchenmann und Kirchenfürst stimmt – symbolisch gesprochen - halt auch noch gerne in das Lied ein: I like to be in America. Liturgie darf nicht einem Machtgetue zum Opfer fallen. Dafür finde ich sie zu poetisch und zu wertvoll.

Gottesdienst, ich weiss, das belächeln heute viele und ein deutscher Komiker formuliert es so: „In einen Gottesdienst muss ich doch gar nicht gehen, weil die seit 2000 Jahren immer das gleiche tun“ Ja aber das ist doch gerade das Geheimnis. Immer das Gleiche! Wie ich jeden Tag aufstehe und mir die Zähne putze, möchte ich jeden Sonntag jenen alten, oft unverständlichen Texten zuhören. Sie erinnern mich, dass ich mit einer Menschheitsgeschichte verwoben bin. Sie erinnern mich, dass es noch mehr im Leben geben muss Oder wie ich es vorher bei Toni formuliert habe: Für das Andere, das Kuriose möchte ich offen bleiben, damit ich noch überrascht werden kann. Ja ein gewöhnlicher Kuss heilig wird.

Immer das gleiche tun in der Sonntagsliturgie, damit ich mich einübe im Zelebrieren des Lebens. Leicht gerät es doch in Vergessenheit und weicht der Kosten Nutzen Rechnung des Alltags. Im Sonntagsgottesdienst will ich mich erinnern lassen - dabei sein! Ich glaube daran: ein banaler Verschlussdeckel kann Ehering sein und mein kleines, kurzes Leben kann Gottesdienst sein. Lassen Sie sich von der heiligen Sonntagsmuse küssen.

*Alois Metz
Schädritenstr. 26, 6006 Luzern
alois.metz@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)